

Zeitschrift: Jahrbuch vom Thuner- und Brienzersee
Herausgeber: Uferschutzverband Thuner- und Brienzersee
Band: - (1961)

Artikel: La Belle Batelière de Brien
Autor: Volmar, F. A.
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-1096614>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 25.03.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

La Belle Batelière de Brienz

Literaten haben sie besucht und gepriesen, Künstler haben sie portraitiert, zahlreiche Souvenirbilder von ihr wurden als kostbare kolorierte Blätter verkauft, und schon in Zürich fanden die Reisenden die schöne Schifferin auf Tassen und Pfeifenköpfen aus Meissener Porzellan gemalt. So mancher Engländer soll dieses Mädchens wegen von London nach Brienz gereist sein und ihr seinen Reichtum angeboten haben . . .

Ländliche Verkörperung mädchenhaft-fraulichen, mit kühner Rüstigkeit gepaarten Charmes, strahlte dieses romantisch anmutige Idol naiver Naturgrazie für die Brienzerseegegend, ja für das engere Berner Oberland überhaupt während etlichen Jahren eine auch in unserem Zeitalter der Prospekte und Plakate denkwürdige Werbekraft aus.

Brienzer Grazien

Das war ja nun freilich zur besinnlicheren Zeit der Saumtiere und Postkutschen, der Ruderschiffe und Segelboote, da man noch gemächlicher und in des Wortes vollster Bedeutung beschaulicher und mit entdeckungsfreudiger Empfindsamkeit reiste. In zeitloser Ruhe noch dehnten sich die naturhaften Uferstriche des Brienzersees, in die sich die bescheidenen menschlichen Siedlungen als landschaftsverbundene Akzente idyllisch einfügten. Ueber die spiegelglatte Wasserweite zwischen den waldigen Berghängen, über urtümlichen Fels und unberührt üppiger Vegetation, über bebuschtem Weg und Steg lag noch jene erquickende Schöpfungsfrische und arkadische Harmonie und

Verträumtheit, wie sie uns mit duftigen Details aus den feingetönten Blättern der Aberli, Rieter, Lory und vieler anderer hirtensiedhaft entgegenwehen.

Als amazonische Grazien, frisch und munter in ihrer ländlichen Tracht, ruderten die berühmten singenden Mädchen von Brienz, einzeln und in Gruppen, kräftig und behend kleine und grössere Boote, deren sich die Reisenden vornehmlich zum Besuch der hellerschäumen den Giessbach-Kaskaden bedienten. Vereint liessen die Mädchen oft abends am heimischen Strand sich noch hören, und gar in zauberischer Mondnacht die reinen und innigen Melodien der sanft am Gestade hingleitenden «Sirenen von Brienz» zu vernehmen, war manchem ergriffenen Fremdling ein unvergessliches Abschiedserlebnis. Hervorgegangen aus traditioneller bäuerlicher Vertrautheit mit der Schifffahrt — tägliche Besorgung des Viehs auf den Brienz gegenüberliegenden Weiden — erscheint diese touristisch als recht attraktiv sich erweisende liebevolle Spezies indessen erst nach 1800 mit dem wieder einsetzenden Fremdenverkehr. Und sie vermag sich, trotz dem seit 1839 kursierenden Dampfschiff, bis über die Jahrhundertmitte hinaus zu halten.

Aus dem frühzeitlichen Brienser Mädchenflor aber ragt als eine der schönsten Blumen *Elisabeth Grossmann*, die als «La Belle Batière de Brienz» sich lange einer sozusagen europäischen Berühmtheit erfreute — eine reizvolle Mädchen- und eine tragische Frauengestalt.

Elisabeth und ihre Maler

Ohne gelegentliche Reproduktionen eines sie darstellenden Kunstblattes, da und dort dankbar gerahmt und freundlich plazierte, wäre sie im Berner Oberland und selbst in Brienz wohl gänzlich vergessen. Und auch so hat sie der Strom der Zeiten in legendäre Ferne entrückt.

Nun aber kennen wir endlich alle ihre wesentlichen Lebensdaten, und ihre durchs Helldunkel Schritt um Schritt verfolgten Spuren ergeben ein Lebensbild, das sowohl menschlich wie kulturgeschichtlich zu interessieren vermag.

Mindestens fünf namhafte Kunstmaler haben sich um der Holdin charakteristische, wenn auch mehr oder weniger subjektiv empfun-

dene Wesenszüge bemüht, und auch von den Bildern einiger dieser nachstehend genannten Künstler gibt es in Haltung und Kolorit unterschiedliche Fassungen, teilweise auch mit physiognomischen Varianten.

Ein seltenes, von 1811 datiertes aquarelliertes Blatt von *Franz Niklaus König*, Bern (1765–1832), zeigt die kaum Siebzehnjährige als eher noch graziles, jedoch gutentwickeltes Mädchen mit regelmässigen, feinen Gesichtszügen von auffallend klugem und selbstbewusst wachem Ausdruck.

Der um 1800 durch «niedliche doch allzufreye Nuditätsstücke» bekannt gewordene *Markus Dinkel*, Bern (1762–1832), hat «Elsi Grossmann» in zierlichen, feinbemalten Aquatintastichen immer wieder als ein entzückend frisches, vollbusig gesundes Geschöpf mit bemerkenswert rassiger Nase dargestellt, vielmehr lächelnd bewussten denn sentimental-träumerischen Wesens, als ein sehr hübsches, dezent kokettes, schalkhaft munteres Mädchen, dem man witzige Schlagfertigkeit und einige Dezidiertheit zutrauen möchte. Weniger zum Ausdruck kommt bei der eleganten, leicht pikanten und mitunter kecken Art dieses Künstlers das bei allem Liebreiz doch unmissverständlich reservierte und nötigenfalls distanzierende Verhalten der Dargestellten, wie es uns mehrfach überliefert wird. Vollends französischem Geschmack angepasst und mit naturhaft schmeichelndem offenem Haar eher romantischem Empfinden als alltäglicher Wirklichkeit entsprechend ist das hier reproduzierte, auch im Originalkolorit wunderschöne Kleinportrait.

Und dann das bekannteste Bildnis: das grossformatige kolorierte Aquatintablatt «Elisabeth Grossmann, La Belle Batelière de Brien, dédiée au Souvenir agréable des Voyageurs en Suisse», gezeichnet und gestochen von *Emanuel Locher*, Fryburg (1769–1840), nach einem wahrscheinlich im Frühjahr 1815 vom Luzerner Portrait- und Trachtenbildermaler *Joseph Reinhardt* (1749–1829) geschaffenen Oelgemälde, möglicherweise in in- oder ausländischem Privatbesitz. Das in graziöser Gebärde im Ruderboot stehende, nahezu 21jährige vollschlanke Trachtenmädchen mit wohlgerundet kräftigen Armen, mit wehender Schürze und nach hinten geschobenem breitrandigem Strohhut, trägt säuberliche Gretchenfrisur, deren strenge Schlichtheit gemildert wird durch bescheidene Ohrlöckchen und durch die auf

Scheitelhöhe sitzende Masche eines um das bräunliche Blondhaar gebundenen schwarzen Taffetbandes. Auf der gutausgebildeten Stirnpartie und dem hier länglich-schmalen, wenn auch keineswegs mageren Gesicht mit griechisch wirkender Nase und hübschem Mund, im freundlichen Blick der dunkelblauen Augen unter schön geschwungenen Brauen liegt bei aller Lieblichkeit nachdenklicher Ernst.

Der bekannte Zürcher Historienmaler *Ludwig Vogel* (1788–1879), der das Berner Oberland öfters besuchte, zeichnete in Brienzen «Eisy» Grossmann zweimal in sein Skizzenbuch und zwar im August 1815, etwa drei Monate nach einem für Elisabeth schmerzlichen Liebeserlebnis. Das eine dieser bisher unbekannten Bilddokumente, ein Brustbild halb en face, ist eine getuschte Bleistiftzeichnung, die das schönäugige Schiffermädchen mit grossem Strohhut zeigt. Auf dem andern Blatt, einer psychologisch aufschlussreichen Profilskizze, ist ein überraschend reifer edler Charakterkopf festgehalten, dessen fast herber Ernst auffallend kontrastiert zu Dinkels unbeschwerten Kleinportraits. Wenn nach Novalis Schicksal und Gemüt Namen eines Begriffes sind, dann ist in den fein und rein gezogenen Konturen dieses frauliche Innerlichkeit offenbarenden Mädchenprofils biographisch etliches gleichsam vorweggenommen und angedeutet auch mit jenem Anflug von Resignation, der uns wie Ahnung duldenden Geschicks berührt.

Herkunft und Aufstieg

Blutmässig ist sie zwar nur zur Hälfte Brienzerin. Der 1755 geborene Heinrich Grossmann — ein altes, vielverzweigtes Brienzer Geschlecht — hat als Witwer mit drei Kindern 1788 die kaum zwanzigjährige Catharina Meyer aus Grindelwald geheiratet, eine Zwillingstochter des Ehepaars Hans und Anna Meyer-In Ebnit in Grindelwald. Elisabeth Grossmann, getauft am 14. Dezember 1794 in Brienzen, ist das vierte von neun (teils frühverstorbenen) Kindern aus dieser zweiten Ehe.¹⁾ In kleinbäuerlichen Verhältnissen aufwachsend, geniesst sie in der noch sehr einfachen, auf die Wintermonate sich beschränkenden Dorfschule den Unterricht eines dem Aelplerleben zugetanen sangesfrohen Schulmeisters, nämlich des 1805 am ersten Alphirtentfest zu Unspunnen samt seinem Mädchenchor mit einem Sängerpriest

ausgezeichneten und später als Giessbach-Pionier berühmt gewordenen Johannes Kehrli (1774–1854).

Sehr früh schon scheint sich die auffallend hübsche kleine Elisabeth nützlich zu machen. Angeblich schon 1806, somit mit kaum zwölf Jahren, beeindruckt sie auf der Fahrt zum Giessbach einen «nordischen Edelmann»; er findet sie «zu schön, um länger Schiffermädchen zu bleiben». Es ist der eine Prinzessin begleitende deutsch-russische Baron Wilhelm v. Balk, ein alter schwärmerischer Herr, der vor seiner bald darauf erfolgenden Abreise Elisabeth für ein Jahr den Aufenthalt im Erziehungsinstitut der Madame Baile in *Bern* bezahlt und es ihr freistellt, sodann entweder nach Russland zu reisen oder nach Brienz heimzukehren, wo man auf ihre Mithilfe für den Lebensunterhalt und in der Betreuung kleiner Geschwister wohl nicht verzichten mochte.

Hört sie des fernen Giessbachs trautes Rauschen, sieht sie ihn durch dunklen Tann silbern hinstürzen in den stillen See . . . ? Sie harrt aus und kommt zurück — als Schiffermädchen, nach wie vor sehr hübsch und sangesfroh.

Noch ist sie nicht im Bilde dargestellt als «La Belle Batelière de Brienz» — aber es mangelt wohl schon um 1809 nicht an fremden Herren und Verehrern, die ihr diesen galant huldigenden Ehrentitel bewundernd zuflüstern. Fünfzehn Lenze haben über ihr ganzes Wesen den stillen Zauber der Anmut ausgegossen. Ausdrucksvoll und einnehmend ist ihr Blick — versichert ein Anonymus —, Korallentlippen säumen die schönsten Reihen perlenartiger Zähne. Schlank und rank aber durchaus nicht mager, ist sie lebhaft in ihren Bewegungen und reizend in ihrer Anrede. Sie ist schön — und sie bleibt bescheiden und sittsam. Seele des Brienzersees und Atem Grindelwalds, beides lebt und west in dieser aparten oberländischen Mischung, deren lauterer, seltsam vornehmes Fluidum gerade auch Damen und Herren der reisenden Aristokratie immer wieder anspricht.

Unter den hübschen und wackeren Brienzer Schiffermädchen, deren volkstümlichen Gesängen man so gerne lauscht, während sie ihre Ruder auf der Fahrt zum Giessbach hinüber oder Interlaken zu «recht männlich handhaben», figurieren eine der Schwestern Brunner, offenbar ihrer Kühnheit und Erfahrung wegen «Admiral Nelson» geheissen, und die lieblich singende «schöne Elisabeth Gross-

mann» an erster Stelle. Kaum, dass der 1798—1809 in Interlaken und Unterseen niedergelassene Kunstmaler Franz Niklaus König in seiner anfangs Juli 1814 erschienenen «Reise in die Alpen» so wohlwollend auf Elisabeth hingewiesen hat, wirkt sie zweifellos auch unter jenen Brienzer Sängerinnen mit, die den König Friedrich Wilhelm III. von Preussen, Fürst von Neuenburg, am 16. und 17. Juli 1814 in Interlaken bzw. in Brienz mit ihren Liedern erfreuen.

Der Herr Professor und das Schiffermädchen

Da ist ein junger Neuenburger Gelehrter, ein frischgebackener Gymnasialprofessor, der in Zürich alte Sprachen studiert und im Februar 1813 in Berlin als Theologe doktort hat. Auf einer Oberlandreise im Juli gleichen Jahres, in Begleitung einiger Zürcher Freunde und eines preussischen Offiziers, sieht er Elisabeth erstmals in Interlaken und spricht mit ihr folgenden Tags im «Bären» in Brienz, wo sie mit ihren Kameradinnen vor den Gästen zu singen pflegt.²⁾ Das stimmungsbetonte Erlebnis dieser Begegnung will ihm nicht mehr aus dem Sinn . . .

Anfangs September 1814 erscheint der Verliebte in Begleitung eines Berliner Studienkameraden wieder in Brienz. Bei strahlendem Wetter, aber unter mütterlicher Obhut lassen sie sich von Elisabeth und einer Freundin mit Gesang und seinerseits zärtlichen Blicken und Worten zum Giessbach rudern. Unter meist schwermütigen Liedern, die die beiden Freunde als eine Offenbarung «deutschen Gemüthes» besonders ansprechen, kehrt man nach Brienz zurück, und nach dem gemeinsamen Mahl mit zwei weiteren eingeladenen Mädchen vergnügt man sich im «Bären» beim Pfänderspiel, zu dem «unschuldige Küsschen» gehören. Beim Schneider, der zugleich Dorfkrämer ist, werden der schönen Elisabeth ein Halstuch sowie Seidenbänder für den kecken Strohhut gekauft; sie wählt die rote Farbe: «Die ischt die luschtigste.» Immer wieder bewundern die beiden Freunde Elisabeths liebliche und zugleich würdige, goldhaarige und vollbusige «Engelsgestalt». Auch des Verliebten Gefährte bekennt in seinen handschriftlichen Impressionen: «O wie unwiderstehlich mächtig wirkt die Harmonie dieser Züge und das Lächeln des Mädchens.» Und wie

sie der Gessner'schen Liebesgeschichte vom Boot und Ruder erfindenden ersten Schiffer Arkadiens gelauscht, die der Freund ihr beim Aufstieg zum Flühberg erzählt hat . . .

Auf der Rückfahrt nach Interlaken — unterbrochen durch ein Picknick auf der Schneckeninsel — beugen sie die rudernde Elisabeth hintenüber und küssen die sanft errötende Wange, was die Schöne ihnen als «eine verbotene Sache» verweist.

«Je vous aime», gesteht der Neuchâtelois, «ich werde Ihnen schreiben.»

«Diese schöne Sprache ist gut für die Töchter der Stadt, nicht für arme Mädchen . . .», antwortet sie zwiefach ausweichend und stimmt in den gemeinsamen Abschiedsgesang vom «Blüemli my» ein.

Aber in Interlaken überreicht sie ihm die erbetene Locke.

Der beiden Freunde Fahrt über den Thunersee ist so stürmisch, dass sie das Ruderboot bei «Rolligen» verlassen müssen, um Thun in nächtlicher Stunde zu Fuss zu erreichen. Beim Zubettegehen hat der Neuchâtelois eine Vision, die er später eigenhändig in seines Freundes deutschgeschriebenen Erlebnisbericht einfügt: «Il me sembloit que j'étois à genoux devant Dieu avec Elis. Gr. devenue mon épouse, pour le supplier de bénir notre famille naissante.»

*

François Pettavel schreibt ihr erstmals am 10. September 1814 und erinnert sie an ihr Versprechen, ihm zu antworten. Ja, auch sie hatte auf der Rückfahrt nach Brienz mit sehr heftigem Gegenwind zu kämpfen: was denn also wie gemeinsames Schicksal berühre . . . Man korrespondiert deutsch; der Neuchâtelois fehlerfrei und sogar mit korrekt und zierlich geschriebenen deutschen Buchstaben, Elisabeth in sensibler, mitunter nicht sehr leserlicher, impulsiv-zügiger Schrift mit eigener, zu seiner Freude oft mundartlich gefärbter Schreibweise. «Schöne u. gute Elisabeth!», «Liebe Elisabeth!» — so die Anrede des als «Ihr Freund» und «lebiger Kamerad» sich bezeichnenden «Franz Pettawel»; «Geerter Herr Profässer!» (dann immerhin «Profäссор») oder nur «Geerter Herr!» jene der bei geschickt reagierendem Ausdrucksvermögen doch in bescheidener, vielleicht auch vorsichtiger Zurückhaltung und in etwelcher Befangenheit verharrenden, ihrer

«schwachen Fäden» sich bewussten «Elisabetha Grossmann», deren in frommer Ergebung ab und zu skeptischer Unterton ein frühes Wissen um der Menschen Lebenstragik verrät. Sicher sind es die klangvollen Vornamen ihrer vier Schwestern, Margaretha, Catharina, Anna und Magdalena, die sie zu jener entsprechenden, typisch jungmädchenhaften «Aufwertung» ihres Taufnamens «Elisabeth» bewogen haben.

Einen schon am 15. Oktober 1814 verfassten Heiratsantrag, in dem er offen auf seine bescheidene Vermögenslage und auf gewisse Vorurteile, aber auch auf seine jugendliche Zuversicht und Kraft hinweist, behält Pettavel mit Rücksicht auf seine von solcher Liebesromantik keineswegs begeisterte Mutter noch zurück. Ganz der Vorsehung anheimgestellt ist denn auch sein an Elisabeth gerichteter Neujahrswunsch für 1815. «Nur zu oft ist es geschehen, dass die verblendeten Menschen sehnlich Sachen gewünscht haben, die, nachdem sie einmal da waren, die bitterste Quelle des Unglücks geworden sind.» Diesen Ueberlegungen durchaus beistimmend, bedankt sich die wintersüber meist bei Näh- und Strickzeug sitzende Elisabeth hochofren für Salomon Gessners dreibändige «Idyllen». An sonnigen Tagen des jungen Lenzes, da er oft einsam über die Höhen seiner Vaterstadt streift, sieht das sinnende Gemüt einen andern See, denkt er an Brienz und Elisabeth als «ein huldreiches Geschenk Gottes»; er hofft, sie bald wieder besuchen zu können. Inzwischen beschafft sie den um alles Volkskundliche lebhaft interessierten beiden Freunden Noten und Texte einiger Volkslieder und eine für Berlin bestimmte kleine Sammlung von «Weibshüten».

Abram François Pettavel (1791–1870), schon 1813 in Neuenburg zum Gymnasialprofessor der alten Sprachen ernannt, ist ein schwärmerischer, in patriotisch-romantischer Begeisterung hingerissener, zwischen Gefühl und Verstand, zwischen unerprobtem Idealismus und starker Mutterbindung hin und her schwankender frommer junger Mann aus altem Geschlecht, der unlängst seinen Vater, einen höheren Stadtbeamten, verloren hat. Den Widerstand seiner standesbewussten und vielleicht auch etwas bigotten Mutter glaubt nun der 24jährige Gelehrte durch eine kühne Ueberraschungsaktion brechen zu können. Ende April 1815 besucht er seiner Freundin rechtschaffene, fromme Familie — in der festen Absicht, die ihm entgegenblü-



Die kaum 17jährige Elisabeth Grossmann. Nach einem Aquarell 1811 von *Franz Niklaus König* (1765–1832).



Nach einem kolorierten Umriss-Stich von *Markus Dinkel* (1762–1832). Die handschriftliche Legende entspricht englischer Schreibweise.



Nach dem kolorierten Stich von *Emanuel Locher* (1769–1840).



Elisabeth Grossmann, Brienz, August 1815. Getuschte Bleistiftzeichnung von *Ludwig Vogel* (1788–1879). Initialen E G auf dem Hemd rot gestickt.



Flisbachs Großmutter

Nach einer Bleistiftzeichnung, Brienz, August 1815, von *Ludwig Vogel* (1788 bis 1879). Namenszug der «Belle Batelière»: Januar 1815.

hende zwanzigjährige Elisabeth bald einmal als seine Erwählte heimzuführen. «Si de canton à canton il se faisoit quelques unions pareilles, les Suisses dignes de leur ancêtres verroient bientôt disparaître la desunion qui les affaiblit.»

Nachdem er dies und manches Schöne und Gute über die Oberländer, über Elisabeth und ihre in ländlicher Einfachheit lebende Familie seiner «Chère et bonne maman» in einem am 30. April nachts 11 Uhr in Brienz geschriebenen langen Brief feierlich beschwingt mitgeteilt und für den kommenden Tag (1. Mai) das Verlöbniß mit anschließender Präsentierung in Neuenburg angekündigt hat — wird daselbst raschentschlossen eingegriffen.

Ein Familienrat beschliesst anders . . .

Pettavels Mutter, Schwager und Schwestern reisen den von Elisabeths Stiefbruder, dem verheirateten Postillon Heinrich Grossmann, begleiteten Verlobten bis Aarberg entgegen, wo ein Familienrat abgehalten wird. Persönlich missfällt Elisabeth der ehrwürdigen Witwe Pettavel durchaus nicht — aber als Frau des seiner angesehenen Familie und seiner delikaten Umwelt verpflichteten, nicht reichen jungen Professors mit bescheidenem Gehalt scheint ihnen das Schiffermädchen schon der konventionellen Schranken wegen undenkbar. Der nun merkwürdig stille François Pettavel beugt sich der sanften, doch unnachgiebigen mütterlichen Autorität; das Verlöbniß wird in gegenseitiger Achtung gelöst. Man verabschiedet sich undramatisch, der sichtlich aufatmende Entlobte mit frommen Sprüchen — aber wie ein erstickter Aufschrei sind die wenigen Zeilen Elisabeths, am 5. Mai 1815 noch in Aarberg beigelegt dem sehr höflichen, dem fast devoten Brief ihres Stiefbruders an Pettavel: «Wissen Sie was Sie mir versprochen haben, und Sie konnten mich so verlassen, und Sie sind nicht vor mich, ich vermag vor Schmerz nicht mehr schreiben. Wenigstens hoffe ich Sie doch noch einst zu sehen. Ihre unglückliche Freundin E. Grossmann.»

Bereits wieder in Neuenburg, bestätigt Pettavel mit gleichem Datum die Sachlage wesentlich kühler: Seine sehr religiöse Mutter besitze weit mehr Verstand und Einsichten «als wir in unserem jugend-

lichen, unerfahrenen Alter besitzen können. Sie sollen, wie ich entschlossen bin es zu thun, ganz Ihrem weisen Rathe folgen.»

Elisabeth ist erschüttert, aber wenn auch ihr Herz «zum Springen voll ist», will sie sich nicht in langen Vorwürfen ergehen. Dennoch kann sie es nicht verhehlen, dass sie sich als Verschwämte nun verleumderischem Geschwätz ausgesetzt sehen wird, — auch das will sie geduldig tragen. Möge er sich eine seinem Stande angemessene Gattin wählen lassen. «Leben Sie glücklich», schliesst sie ihren Abschiedsbrief vom 23. Mai 1815, «und glücklicher als ich Sie hätte machen kennen — und auch ich würde es nicht sein — wann ich aus meiner Dumheit häräus sehen müsste, wie ich überall ein Stein des Anstoses wehre. — Und lasen Sie mich sagen, ehe Sie noch ein Mädchen so weit führen — es vorher beser nach Ihrer Frau Mutter weisem Rathe anzustellen. — O welche Kempfe giebt es in der Welt — doch eine Welt wie diese ist der Thränen, die man weint nicht werd — Gott lob ich wasche meine Hende in Unschuld — Leben Sie wohl, Ewig leben Sie wohl — und vergesen Sie Brienz und Ihre verstosne Elisabetha Grossmann».

Der nun doch schmerzlich betroffene «Freund Franz Pettawel, Professor der Litteratur u. Diener d. Heil. Wortes», bedauert, durch seine Unbesonnenheit gefehlt und doppeltes Leid verursacht zu haben; weitausholenden beschwichtigenden Rechtfertigungsversuchen, frommen Tröstungen und Versicherungen freundschaftlicher Wertschätzung und Sympathie auch seitens seiner Familie lässt er im Herbst 1815 durch einen Thuner Vertrauensmann die mit Rückgabe seiner Briefe verbundene grosszügige finanzielle Regelung (800 Fr.) folgen, für welche der Stiefbruder mehr Interesse als Elisabeth selbst bekundet zu haben scheint. «Elle a accepté sans m'écrire plus», schreibt Pettavel im August 1816 in abklingender Ungehaltenheit seinem einst zwar kritischen, dem «jeune fille de Brienz» dennoch gutgesinnten Freund, «. . . et tout ce qui s'est passé rentre dans la région des rêves . . .»

Man hat sich nie wieder gesehen, sehr wahrscheinlich auch nie mehr geschrieben. A. F. Pettavel, erst nach Jahren mit einer Neuen-

burgerin verheiratet, Vater begabter Söhne und Töchter, wird 1840 Akademieprofessor.³⁾

Abschied vom Brienzersee

In begreiflicher Reaktion nach so bitterer Enttäuschung flüchtet die sonst zurückhaltende Elisabeth bald einmal in andere, in kräftig zupackende einheimische Arme . . .

Es ist anzunehmen, dass die noch nicht Zweiundzwanzigjährige im etwa vier Jahre älteren *Peter Ritter*, Bürger von Unterseen, «Handelsmann und Quartier-Hauptmann, alt Spendvogts Sohn», einen sie rehabilitierenden Ritter von ganz besonderer Qualität zu erblicken wähnte — und dass dieser scheinbar biedere junge Mann die anmutige Attraktion nicht nur in draufgängerischer Männlichkeit, sondern auch in spekulativer Voraussicht sich zu sichern wusste.

Mag dann die Braut auch etliche Monate schon guter Hoffnung sein — Geschwätz hin oder her, die Trauung wird hinausgezögert. Denn sie soll nicht in Unterseen, sondern als ein gebührend zu beachtendes Hochsaison-Ereignis in *Grindelwald* stattfinden, wo Peter Ritter mit der mütterlicherseits aus dem Gletscherdorf stammenden «Belle Batelière» als Gattin gewisse Pläne verwirklichen zu können hofft. Seit verschiedenen prominenten Besuchern, wie Graf Auguste-Louis de Talleyrand, französischer Botschafter in der Schweiz, Prinz August von Preussen (1811), König Friedrich Wilhelm III. von Preussen mit Kronprinz Wilhelm; Kaiserin Marie-Louise Napoleon (1814), ist Grindelwald ganz besonders en vogue. Nach dem Juni 1815 beendeten Wiener Kongress darf man mit wachsenden Gästescharen, auch vielen Engländern, rechnen. Hier also erfolgt am 27. Juli 1816 die vermutlich spektakuläre Hochzeit.

Vornehm sind denn auch die Taufzeugen für die schon am 1. Dezember gleichen Jahres in Unterseen geborene und daselbst am 15. Dezember getaufte Elisabeth: «Herr Karl [von] May, Rathsherr von Bern, Prinzessin Henriette von Lubomirska, geb. Prinzessin Czartoryska, zu Wien, Frau Gräfin von Montgelas, zu München». Einige der polnischen Fürsten Lubomirski, so auch der mehr kulturell als politisch interessierte Gatte der erstgenannten Dame, stehen um diese

Zeit in österreichischen Diensten. Ernestine v. Montgelas, geb. Gräfin v. Arco, Gemahlin des bedeutenden bayrischen Staatsmannes Graf Maximilian v. Montgelas, dürfte Elisabeth Grossmann schon anlässlich einer im Spätsommer 1815 unternommenen Berner Oberland-Reise kennengelernt haben. Sie ist auch dem Kunstmaler F. N. König wohlgesinnt, der sie dann im Februar 1816 in München besucht. Da Frau Gräfin v. Montgelas sowohl im Juni wie im Oktober 1816 abermals in Bern eingetroffen gemeldet wird — im August weilt sie bei Madame de Staël in Coppet — darf man wohl annehmen, dass sie auch bei Elisabeths Trauung in Grindelwald zugegen gewesen ist.

*

Elisabeth, «Anblick weiblicher Holdseligkeit in diesem romantischen Gelände», die Freude der Reisenden, gepriesen, gemalt und besungen, — sie hat ihren geliebten Brienzersee verlassen. Auch Johann Rudolf Wyss d. J. scheint sie zu vermissen; freundlich und anerkennend gedenkt er ihrer noch im 1817 erschienenen zweiten Band seiner «Reise in das Berner Oberland».

Bei einem Reiseaufenthalt in Interlaken im Juli 1817 versäumt der französische Schriftsteller Louis Simond nicht, die «ci-devant belle batelière Elisabeth» in *Unterseen* aufzusuchen. Er findet sie als Gattin eines Kaufmanns, der ihm recht bieder und harmlos scheint, und zwar in einem Magazin, das Reiseandenken, so auch Gemshornartikel feilhält. Sicher ein gutgehendes Saisongeschäft, denn wer würde verfehlen, aus den Händen der berühmten charmanten Verkäuferin so ein Souvenir zu erstehen! Dass man Elisabeth immer noch huldigt, kann dem geschäftstüchtigen Gatten nur erwünscht sein; seine umsatzfördernde gute Idee ist vielleicht auch ein kleines Album, in das die Reisenden mit Widmungen in Poesie und Prosa sich einzutragen pflegen. Simond findet darin sogar den Namen des englischen Dichters Robert Southey (1774–1843), der eben vor einigen Tagen hier gewesen und Elisabeth mit der berühmten Fornarina, einer sagenhaft schönen römischen Bäckerstochter und angeblichen Geliebten Raffaels, vergleicht. Wie dem auch sein möge — bemerkt der Franzose — die Schönheit dieser «belle batelière» hat etwas Madonnenhaftes: regelmässige Züge, eine glatte, ruhevolle Stirne; der Ge-

sichtsausdruck sanft, bescheiden, aber ein bisschen fade. Lächelnd senkt sie den Blick, liebkost ihr Kind (die frühverstorbene Elisabeth) — und verkauft ihre Ware.

Gastwirtin in Grindelwald

Zur pachtweisen Uebernahme der Gastwirtschaft «zum Gemsbock» (wahrscheinlich Vorläufer des «Schwarzen Adler») zieht das Ehepaar Ritter-Grossmann 1818 nach *Grindelwald*, wo am 4. Februar 1819 der erste Sohn Peter geboren wird. Schon gleichen Jahres bemerkt Raoul Rochette, der Ruf der berühmten Lisbeth beginne jenen der vielbesuchten Gletscher zu übertreffen. Zumal jene Reisenden, denen die Brienzer Sängern und Schifferinnen viel Schönes und Gutes von der ehemaligen Kameradin erzählt haben, oder die hier von ihren Führern auf die reizende «Lisy» als eine Grindelwaldner Sehenswürdigkeit aufmerksam gemacht werden, sind erpicht, diese Berühmtheit kennenzulernen. Denn sie ist, nach dem späteren Zeugnis des deutschen Reisenden F. v. Elsholtz, auch nahe den Dreissig (und Mutter dreier Knaben) immer noch schön von Angesicht und Wuchs, und sie zeigt «in ihrem Benehmen eine gewisse Anmuth, Grazie und milde Bescheidenheit» — Eigenschaften, die dem Geschäft sehr förderlich sind und entsprechende Preise erlauben.

Aber in dieser Hinsicht treiben es trotz behördlicher Warnung etliche Gastwirte im Berner Oberland und so besonders auch der habgierige «Gemsbock»-Wirt Peter Ritter denn doch zu arg. Zum grossen Missfallen der bernischen Regierung hat er sich erdreistet, auch «Ihro Königl. Hoheit[en], den Prinzen von Preussen und Orléans, welche auf ihrer Bereisung der Schweiz mit ihrem Gefolge bey ihm eingekehrt, eine höchst übertriebene, auf L. 582 ansteigende Rechnung zu machen». Er wird im Oktober 1819 mit L. 200 zugunsten der Armen in Grindelwald gebüsst und durch Urteilsverkündung in den gelesensten schweizerischen Zeitungen angeprangert. Als Gastwirt nur noch auf Zusehen geduldet, wird er von vorsichtigen Reisenden gemieden; andere aber schätzen die zuvorkommende Wirtin und sind erstaunt, dass hier sogar «eine niedliche Neuchâteloise als Kammerzofe für die vielen der deutschen Sprache unkundigen Da-

men gehalten wird». Durch ihren kleinen Handel mit Brienzer Holzschnitzereien sorgt Frau Elsbeth für zusätzlichen Verdienst.

Der schlesische Graf von Pfeil hat sie um 1821 als «sehr artig» bezeichnet; der Franzose de Chapuys-Montlaville notiert 1823 zwar noch ihre «grande réputation», aber «beauté sans grâces, regards sans expression».

Wir erinnern uns einer die Gastwirtin zu Grindelwald darstellenden, heute leider kaum mehr aufzutreibenden, in Frankreich lithographierten Bildniszeichnung: zu ahnen noch früherer Jahre Duft und Charme, aber dahin der schönen Augen beseelter Frohsinn und wache Zuversicht; es ist das in Würde und leisem Stolz ernüchtert gesammelte, von verhaltener Tragik und einsamer Bangnis gezeichnete Antlitz einer trotz allem schaffigen jungen Frau . . .

«Wo ist die Belle Batelière?»

Vermutlich bereits im Herbst 1823 wird Peter Ritter Kaufhaus- bzw. Stadthaus-Wirt in *Unterseen*. Das «Rath- oder Kaufhaus» wird im «Taschenbuch für Reisende im Berner Oberlande» (1829) als wohleingerichteter und guter Gasthof bezeichnet. Hier findet man Fuhrwerke jeder Art sowie Pferde mit Männer- und Frauensätteln zur Fortsetzung der Reise nach Grindelwald und Lauterbrunnen. Ein obrigkeitlicher Tarif ist im Speisesaal angeschlagen. Der Gastwirt erteilt den Reisenden gute Ratschläge und vermittelt ihnen bewährte Führer. «Er hat auch eine wohlversorgte Niederlage zierlicher Schnitzwerke in weissem Holze, mit darauf befindlichen Schweizertrachten. Diese hübschen Kunstwerke, die auf jeden Fall sehenswerth sind, werden grösstenteils im Habkerenthal und zu Tracht am Brienzersee verfertigt.»

In diesem Gasthof, wo übrigens auch Singmädchen sich hören lassen, steigt im Sommer 1825 der als Verfasser sehr geschätzter englischer Reiseführer bekannte John Murray ab. Die Wirtin, schreibt er, ist die einst weitberühmte «Belle Batelière»; sie hat mehrere Kinder — eine zweite Elisabeth ist 1824 geboren worden ⁴⁾ —, ist mit ca. dreissig Jahren immer noch «beautiful» und muss einst «lovely» gewesen sein.

Ganz anders jedoch ist wenige Jahre später (nach der 1826 erfolgten Geburt eines schon nach einigen Monaten verstorbenen vierten Knaben) der Eindruck des der «schönen Elsbeth» wegen hier eintretenden englischen Orientreisenden John Carne. Unter der Türe begegnet er einer als Magd taxierten kräftigen Frau. «Wo ist die „belle batelière“?», fragt er ahnungslos den Wirt.

«Da ist sie», antwortete dieser mit einem frohlockenden Blick auf seine solide Ehehälfte, und ohne Zweifel war er eitel darauf, jene Frage so oft zu hören.»

Mag sie auch nach sechs Geburten in die Breite gegangen sein und nun angeblich einen grossen Mund und einen «trägen», wohl eher müden Blick haben — mit ihrem immer noch sehr hübschen hellen Teint, den dunkelblauen Augen und mit dem nach wie vor präsentierten Album, in das die einstigen Bewunderer sich eingetragen haben, dient sie dem Gastwirt Peter Ritter weiterhin als Lockvogel.

Während in Paris ein singspielartiges Stück um «Lisbeth, la batelière de Brienz» aufgeführt wird — verfasst von Eugène Scribe, dem im Sommer 1826 in Brienz weilenden und dort einige Reminiszenzen erhaschenden berühmten Theaterdichter⁵⁾ —, nimmt in Unterseen das Schicksal der einem unwürdigen Lebenspartner verfallenen, im September 1827 von ihm geschiedenen Elisabeth seinen immer unerfreulicheren Verlauf.

Wegen Prellereien und andern Verstössen gegen die Wirteordnung nun insgesamt neunzehnmal gebüsst und wiederholt in Gefangenschaft gesetzt, hemmungslos auch in seinem privaten Lebenswandel — «wenigstens eine seiner Mägde» sieht sich von ihm in andere Umstände gebracht —, erfreut sich der famose Kaufhauswirt dennoch einer gewissen Popularität. Und die geschiedene Elisabeth, die Frau, von der er nicht lassen kann, auf die er so stolz und die ihm so nützlich ist — sie gibt sich ihrem wilden Peter wieder hin und erwartet nun nochmals ein Kind. Die sich häufenden Ueberforderungen der Reisenden im «Kaufhaus» veranlassen die Regierung im März 1830 endlich doch zu einem energischen Eingriff: dem Pächter Peter Ritter wird die Konzession kurzerhand «gezuckt». Der im Juli 1830 geborene Knabe hat nur drei kleine Geschwister als Taufzeugen . . .

Der kleine Schnitzerei-Laden, den Madame Ritter nun in Unterseen, später in Aarmühle betreibt, wird von neugierigen Fremden gut besucht; die Preise stehen in angemessener Relation zum immer noch wachen Ruf der einstigen «schönen Schifferin».

Die Geschiedenen scheinen dann die Ehegemeinschaft wieder aufgenommen zu haben — noch 1832 und 1834 wird ihnen ein Knabe und ein Mädchen geboren — aber noch nicht 48jährig, stirbt der als Weinhändler stark verschuldete Peter Ritter im Januar 1838. Am 13. Dezember 1839 lässt sich die 45jährige Witwe in Gsteig mit einem ca. fünf Jahre jüngeren Witwer trauen, nämlich mit *Peter Michel* von Brienz, Wirt zu *Zweilütschinen*. Schon mehrfach Grossmutter, überlebt sie auch diesen zweiten Ehemann, der am Altjahrstag 1851 beerdigt wird.

In einer kleinen Schenke . . .

Und noch einmal taucht das Bild der einst Vielgenannten in der Reiseliteratur des letzten Jahrhunderts auf — nun doch auch auf früh erlahmte und spät wieder sich regende Kräfte des Geistes und der Seele hindeutend:

Im Sommer 1857 trinkt der als Rucksacktourist mit 3 Fr. 50 pro Tag die Schweiz bereisende französische Kunstmaler Adolphe Desbarrolles seinen Milchkaffee in einer kleinen Schenke in *Interlaken*. Die Besitzerin ist «l'ancienne belle batelière de Brienz». Die lebhaften Farben ihrer in einer Ecke prunkenden Schiffsflagge hat die Zeit zwar respektiert — schreibt der federgewandte Künstler — aber die Lilien und Rosen ihres einst so blühenden Teints hat sie grausam welken lassen. Möchten doch jene herausgeputzten Damen, die so gefallsüchtig herumstolzieren, mal bei ihr frühstücken: für 75 Centimes würden sie zum Café complet auch ein lehrreiches Stück Philosophie genießen . . . Die einst empfangenen Huldigungen und die Eitelkeiten dieser Welt als schal erkennend, habe die «schöne Schifferin» mit den Tatsachen sich abgefunden und echter Religion sich ergeben, wie das denn auch ihre reichhaltige Bibliothek voll theologischer Werke beweise.

Am 20. März 1858 erliegt die über 63jährige Frau Elisabeth einem Schlagfluss. Den spärlichen sieben Zeilen, die ihr der «Oberländer Anzeiger» widmet, ist zu entnehmen, dass «die als Mädchen früher auch in weitem Kreisen bekannte ,schöne Schifferin'» eine zahlreiche

Nachkommenschaft hinterliess und in nicht eben glänzenden Umständen starb.

Aber ihre einst auch Künstler und Literaten entzückende Erscheinung lebt fort als unverwelkliche Blume einer längst entschwundenen empfindsamen Zeit, als reizvolle Vignette in der Geschichte des schweizerischen Tourismus.

Anmerkungen

¹⁾ Die 1789 geborene Catharina Grossmann heiratete 1809 Christian Fischer (1790–1848), den Begründer der Brienzer Holzschnitzerei. Diese Ehe, aus der ein Knabe und ein Mädchen stammen, wurde 1837 geschieden. Aus 2. Ehe (1840) des Chr. Fischer 3 Mädchen.

²⁾ «Lieder der Brienzer-Mädchen, Chanson des Villageoises de Brien», darunter auch solche, die von der Familie Kehrlí am Giessbach gesungen wurden, erschienen ca. 1820 in zweiter Auflage «à Berne, chez Albert Wanaz». Laut dieser kleinen «Text-Beylage» sind die zwölf Lieder nicht durchwegs schweizerischen Ursprungs. Ein sechsstrophiges «Giessbach-Lied» steht an erster Stelle. In etwas anderer Fassung sangen es Trachtenmädchen noch um 1835 auch vor den Gästen in Grindelwald. — Giessbach: Jahrbuch vom Thuner- und Brienzersee 1947.

³⁾ Pierre Grellet (1882–1957), der sich schon 1921 und 1928 fragmentarisch mit der «Belle Batelière» befasst hatte, und der sich dann auch unseres mit zahlreichen Hinweisen am 21. 3. 1948 im «Kleinen Bund», Bern, und im «Hardermannli», Interlaken, veröffentlichten, erstmaligen Lebensbildes «La Belle Batelière de Brien» für seine gleichbetitelte illustrierte Broschüre (Lausanne 1950) bediente, resümierte die bisher unbekannte Liebesgeschichte in dieser kleinen Causerie — aus Diskretionsgründen allerdings ohne jeden Nachweis betr. Herkunft und Verbleib der nur teilweise und nicht durchwegs präzís benutzten Unterlagen. Nach langen Bemühungen ist es uns dank freundlicher Mithilfe der Witwe P. Grellet im Oktober 1961 doch noch gelungen, das Dossier A. F. Pettavel/Elisabeth Grossmann ausfindig zu machen. Wir verdanken an dieser Stelle herzlich das sehr liebenswürdige Entgegenkommen des Herrn Notar *Frédéric-André Wavre*, Neuchâtel, dessen mit der Familie Pettavel verwandte Vorfahren die notariellen Betreuer dieser handschriftlichen Dokumente waren, die uns für diese Publikation leihweise anvertraut worden sind, darunter 17 Briefe und Briefentwürfe (1814–16) von A. F. Pettavel und 6 Briefe (1814/15) von Elisabeth Grossmann. So ist endlich eine in allen Teilen authentische Darstellung ermöglicht worden. Die hier vorliegende neue Fassung unserer Biographie beruht sodann (Genealogisches) auf weiteren Nachforschungen in den Gemeinde- und Bürgerarchiven von Brien, Grindelwald und Unterseen; wir danken den betr. Funktionären für ihr freundliches Entgegenkommen.

⁴⁾ 1851 verheiratet mit Joh. Jak. Buhlein (Aarau), Zuckerbäcker in Aarmühle, gest. um 1890 als Besitzerin des «Hôtel des Alpes» auf Beatenberg, soll auch sie eine Schönheit gewesen sein.

⁵⁾ Darüber hat Dr. P.-E. Schazmann, Bern, dem wir auch den Hinweis auf die in Anm. 2 erwähnte Liedersammlung verdanken, in «La Tribune de Genève» 1936, Nr. 244, berichtet.

Bilder

F. N. König: Cliché aus dem Auktionskatalog Juni 1942 Gutekunst & Klipstein (Klipstein & Kornfeld), Bern. — M. Dinkel: Sammlung Volmar, Bern. — E. Locher: Schweizerische Landesbibliothek, Bern. — L. Vogel: Graphische Sammlung des Schweizerischen Landesmuseums, Zürich. — Namenszug «Elisabetha Grossmann» aus ihrem Brief vom 10. Jenner 1815 an François Pettavel.